

# Unterhaltungsblatt.

Als Beilage zur Preßburger Zeitung No. 15,

Dienstag, den 24. Februar 1817.

## Die Königin von Spanien.

Die Gemahlin des englischen Obersten Grant, des in portugiesischen Diensten, im Kriege gegen Bonaparte in Gefangenschaft gerathen, und in der Folge ausgewechselt worden war, befand sich in Cadix, als die Prinzessin von Brasilien, jetzige Königin von Spanien, und ihre Schwester, die Gemahlin des Infanten Don Carlos (Bruders des Königs von Spanien), ihren Einzug in Cadix hielten, und schrieb darüber Folgendes an eine Freundin in London:

Als die Kanonen die Annäherung des Schiffes verkündigten, auf welchem sich die Prinzessinnen befanden, begab ich mich auf den Balkon eines Hauses, von wo aus der ganze Hafen zu übersehen ist, und nahm ein Fernrohr zur Hand. Die Prinzessinnen saßen auf dem Verdeck des Schiffes und blickten mit unverwandten Augen nach der Stadt. Beyde waren ganz einfach in weißen Musselin gekleidet, und hatten Strohhüte auf, die unter dem Kinne zugebunden waren, fast ganz nach englischer Art. Die Prinzessinnen hofften noch desselben Abends ans Land zu gehen, weil dieß aber nicht eher als nach erfolgter Trauung geschehen, und diese deshalb nicht noch an demselben Tage am Bord des Schiffes vollzogen werden konnte, weil der dazu angewiesene Bischof von Cadix außerhalb der Stadt auf seinem Landhause und von einer Colik befallen war; so mußten sie wider Willen die erste Nacht nach ihrer Ankunft noch am Bord des Schiffes verbleiben. Am nächsten Morgen aber ging die Trauung

vor sich. Der Bischof sah noch sehr kraftlos aus; die älteste Prinzessin (nunmehrige Königin) sagte ihm deshalb sehr baldreich: „Sie sehen noch sehr angegriffen aus; setzen sie sich.“ Der Graf Miranda, einer der ersten Granden von Spanien erwiderte: Verzeihen Ev. Majestät! In Gegenwart der Monarchin darf kein Spanier sich niederlegen! Die Königin zuckte die Achseln, blickte den Bischof mitleidsvoll an, und sagte zu dem Grafen: „Lassen sie das gut seyn, ich wills beym Könige verantworten; Herr Bischof setzen sie sich.“

Als nach der Trauung die Königin und ihre Schwester die Staatsbarke bestiegen, in welcher sie vom Schiffe nach dem Landungsplatze fahren sollten, wies der Graf Miranda den portugiesischen General, welcher die Prinzessinnen von Brasilien aus begleitet hatte, mit den Worten zurück: die Prinzessinnen befinden sich jetzt unter meiner Obhut! Die Königin hatte dieß nicht gehört, als sie aber in ihrem Boote den portugiesischen General vermistete und nach ihm fragte, wiederholte ihr der Graf Miranda, was er jenem gesagt hatte. Die Königin aber versetzte: „Der General hat mich aus den Händen meines Vaters und mit dem Auftrage empfangen, mich bis zur Ankunft bey dem Könige — meinem Gemahl — nicht aus den Augen zu lassen, er muß zu mir herkommen.“ Wenn Ev. Majestät es befehlen, allerdings, versetzte der Graf, und der portugiesische General ward durch ein Boot herbeugehelt. Beyde Prinzessinnen hielten ihren Einzug in einem offenen sogenannten Landauer Wagen.

Cardiz ist die reinlichste von Allen Städten Spaniens, und alle Straßen und Häuser waren auf das zierlichste geschnitten. Das Volk bezeugte seine Freude auf die lebhafteste Weise, spannte die Pferde aus und zog den Wagen bis zur Kirche. Auf dem ganzen Wege dahin grüßte

ten die Prinzessinnen, zur Rechten und zur Linken auf das  
 liebste, und wenn sie einen Mönch oder Geistlichen  
 in seinem Ornate erblickten, so erhoben sie sich von ihren  
 Eitzen und verneigten sich gegen ihn besonders, oder wink-  
 ten ihm statt dessen mit ihrem Fächer zu, welches dem  
 Volke ganz ausnehmend wohlgefiel. Noch mehr gefiel es  
 dem Volke, daß beyde Prinzessinnen, nachdem sie in der  
 Kirche vor dem Hochaltar niederkniet waren, jede ihr  
 Gebetbuch aus der Tasche hervorzog; unfehlbar hatten sie  
 dieß auf der Seefahrt die ganze Reise hindurch unablässig  
 bey sich getragen. Ich wandte mich an den Grafen Mi-  
 randa und wünschte der Königin in einer Privataudienz  
 vorgestellt zu werden. Als der Frau eines englischen O-  
 bersten, der in portugiesischen Diensten Blut und Leben  
 gewagt hatte, ward mir dieß gewährt. Die Oberstho-  
 fmeisterin, Gräfin Linarés, empfing mich und sagte: die Kö-  
 nigin wäre eben noch mit Stiefschreibern beschäftigt; ich  
 möchte unterdeß bey ihr verweilen. Da ich auch weder  
 portugiesisch noch spanisch spreche; so ward eine Englän-  
 derin, die im Gefolge der Prinzessinnen mit aus Brasili-  
 en gekommen war, als Dolmetscherin herbeygerufen. Die-  
 se sagte, daß sie in Brasilien als Unter. Gouvernante bey  
 den Prinzessinnen angestellt gewesen sey, und daß beyde  
 Prinzessinnen das Englische recht gut verstünden, aber der  
 Aussprache wegen, sich nicht getrauten zu sprechen. In  
 der Unterredung mit dieser meiner Dolmetscherin fragte  
 ich: ob die Prinzessinnen sehr stolz wären? „Stolz? —  
 wiederholte sie, — am ganzen Hofe von Brasilien weiß  
 man nicht, was Stolz ist! Den Handkuß abgerechnet dem  
 Die letzten müssen, werden Sie glauben, mit Ihres Gleis-  
 chen zu sprechen, so herablassend sind die Prinzessinnen.“  
 Und so fand ich wirklich, als beyde hereintraten. Die  
 Königin sagte mir viel Schmeichelfastes über die Engländer

der und über meinen Mann insbesondere; als ich mich wunderte, daß Ihre Majestät von so manchen einzelnen Umständen seiner Dienstleistung und von seiner Gefangennehmung unterrichtet wären, gab sie zur Antwort: „Ey, was denken sie denn! alles was Portugal anging, war uns in Brasilien von solcher Wichtigkeit, daß wir uns noch den geringfügigsten Umständen mit großem Interesse erkundigten.“ Die Königin ist von mittlerer Statur, sie hat eine ausdrucksvolle Physiognomie, schöne frische Gesichtsfarbe, blaue Augen und eine vorzüglich schön geformte Hand, die ich recht mit Wohlgefallen küßte, und die mir noch werther ward, als sie bey dem Abschiede mit dieser Hand mir die meinige drückte. Die Infantin, ihre Schwester, ist größer und schlanker, schwarzbraun von Farbe, hat aber sehr feurige schwarze Augen.

Ueber die Hochzeitgebräuche einiger Zipserdeutschen an den Ufern der Popper.

Siebenter Brief. R \* \*.

Zu Beyständen, geliebter Freund, (welche auch die Stelle der gewöhnlichen Zeugen bey ehelichen Verbindungen vertreten), werden immer verbeurathete und gewöhnlich alte (zu Tischdienern aber Personen ledigen Standes) bestellt. Fügt es sich aber, daß man in der Freundschaft keine dergleichen geschickte Männer hätte, die als Beystände zu ihrem Amte richtig wären, so nimmt man auch ganz Fremde dazu, nur sollen sie das Nöthige wissen, was bey Hochzeitsolemnitäten herzusagen erforderlich ist. Dergleichen Menschen gibt es in manchem Dorfe, gar sehr viele, die sich eigentlich für dergleichen Geschäfte bilden, und daher bey ihren Nachbarn in dem Ruffe der studirten Leute stehen, gegen die man immer eine Art von Respekt hegt, und ihnen bey andern Gelegenheiten es gerne vergönnt,

das Wort für Alle zu führen. Sonst werden auch gewöhnlich, vorzüglich bey Hochzeiten, wo man ein bißchen Großthun will, zu diesen Verrichtungen die Schullehrer, die in den Gemeinden doziren, gebraucht.

Die Beystände sind immer vier an der Zahl, zweye nämlich von Seiten der Braut, und zweye des Bräutigams. Doch von diesen stellen nur zwey die eigentlichen Redner vor, und die andern zweye sind neben diesen nur stumme Figuranten und des Pompes wegen da, die nur zuweilen durch wichtige Einfälle, zu diesem oder jenem Späßchen den Ton angeben. Die wirklichen Beystände haben ihre besonderen Namen. Derjenige, der dem Bräutigam zur Seite steht, heißt Forsche mann, dieser aber, der der Braut angehört, wird Zusatzmann genannt. Nun diese beyden Männer, die nach dem Ausdrucke der Bauern, in den Worten sind, machen die Friebräder aus, die die ganze Maschine der feyerlichen Hochzeitgebräuche, mit ihrem Organ der Beredsamkeit in Bewegung setzen. Ihr Beruf ist schwer, denn sie haben viel zu studiren und zu lernen!

Sind die Beystände einmal durch die Wahl bestimmt, so ist es des Bräutigams Pflicht, ihnen die zuertheilte Ehre anzukündigen. Er begibt sich deshalb, ganz festlich gekleidet, in ihre Behausungen und trägt ihnen sein Gesuch ebenfalls unter einer ziemlich langen Rede vor, auf die ihm wieder der Angeredete unter mancherley Formalitäten antwortet: Gerne würd' ich Sie, geliebte: Freund, auch mit dem Inhalte dieser Reden bekannt machen; allein ich besorge sehr weilläufig zu werden, und deshalb, da ich auch von der andern Seite Ihre Geduld nicht ermüden will, werden Sie mir diese kaum bemerkbare Lücke in meinen Mittheilungen, zu gut halten. Ueberhaupt muß ich bey dieser Gelegenheit bemerken, daß ich Ihnen aus eben

den angeführten Gründen, auch bey meinen fernern Erzählungen, nicht alle und jegliche Neben, die mit den Hochzeitgebräuchen in Verbindung stehen, werde angeben können, sondern daß ich mich nur auf diejenigen werde beschränken müssen, die nach meiner Meinung vorzüglich viel anziehendes und besonderes enthalten, in welchem handgreiflich die interessanten Kopien, von dem ächt originellen Charakter der Menschen anzutreffen sind, die ich nach dem Maßstabe ihrer Hochzeitgebräuche in meinen Briefen an Sie, schildere. —

Hat der Bräutigam von dem angedeheten Forsche mann, auf sei e Bitte keine abschlägige Antwort bekommen, so verfügt er sich in eben der Absicht zu dem andern, ladet dann alle beyde zu sich auf einen bestimmten Tag ein, und von hier begeben sich endlich alle drey in die Behausung der Braut. Hier finden sie schon die Bey stände der Braut, auch versammelt. Diese Zusammenkunft geschieht wieder in der ersten Frühe, wenn eben Aurora mit ihrem Golde die kleinen Fenster der niedern Dorf hütten übersaamt. — Sie werden fragen: was denn hier vor sich gehe? Dieß, geliebter Freund; die Braut wird förmlich von den Männern der Versammlung befragt: ob sie den Bräutigam haben will oder nicht? — Die Dirne ist zu dieser Zeit ungewöhnlich lustig, beredt und recht gut angelegt. Sie macht daher nicht viel Umstände, in Rücksicht der Antwort auf die vorgelegte Frage. Sie hüpfet ganz freundlich im Zimmer herum, neckt wohl auch zuweilen (wobey sie es aber nicht übel meint), mit kleinen Spottreden, Vorwürfen und einer Aufgabe von Räthseln, die Gäste, erklärt sich affirmative, und gibt dann zur Bestätigung der Wahrheit ihres Ausspruches, den beyden Bey ständen des Bräutigams, unter einem gutmüthigen Lächeln die Hand. Dieser Akt wird der Handschlag genannt.

Nach Vollziehung desselben, wird der hierdurch errichtete Bund tüchtig mit vollen Brandweingläsern versiegelt. Sonst geschieht aber auch außer dem Zechen, bey dieser Gelegenheit weiter nichts mehr, und die Sachen bleiben nach diesen kleinen Präludien, so bis zum nächsten Sonnabend stehen. An diesem Tage gegen Abend, wirft sich aber alles in den größten Staat, Braut und Bräutigam und die ihnen zugegebenen Beystände. Gegen 9 oder 10 Uhr vor Mitternacht desselben Tages, holt der Bräutigam seine Forscheute wieder ab, und begibt sich mit ihnen zu seiner Braut. Hier wird nun erst recht ernstlich und feyerlich um die Braut geworben. Alles gewinnt bey diesen Verhandlungen eine ganz andere Gestalt, die sonderbar von Seiten der Braut, mit der Scene des Handschlags kontrastirt. Die charakteristischen Orationen, die hier bey dieser wirklich sonderbaren Solennität die bestellten Redner vorbringen, und das übrige wird Ihnen mein nächstes Schreiben mittheilen. Leben Sie wohl!

(Die Fortsetzung folgt.)

### Ueber den Luxus der weiblichen Dienstboten.

Zu den vielen Uebeln, womit unser Zeitalter heimgejacht wird, kommt auch noch eines, das unsern fleißigen und ehrliebenden Hausfrauen viele trübe Stunden macht. Dieß ist der Luxus der weiblichen Dienstboten, der in mehreren großen Städten eine Höhe erreicht hat, die für das häusliche Leben von dem größten Nachtheile ist. Ein großer Theil des weiblichen Geschlechtes von der dienenden Klasse will nicht mehr arbeiten, sondern bringt seine Zeit mit Puzen und Liebeln zu; jede Mode äfft er nach, und da die Mägde jetzt Halbstiefeln von Rankung tragen, so können sie nicht mehr aus dem Hause gehen, sobald es regnet. Vor kurzem verlangte eine so bestieselte Köchin, daß sie ihre Frau auf den Markt in einem Tragsessel trag

gen lassen möchte, da es plötzlich zu regnen anfing. Eine andere wollte bey übler Witterung gar nicht ausgehen, und verlangte dieß als Bedingung festgesetzt zu haben, als sie sich vermietzen wollte, weil sie an ihren Kleidern Spitzen trage. Alle Augenblicke ist man in Gefahr, eine Magd für ein Fräulein oder eine angesehenere Frau zu nehmen, und es sind in dieser Hinsicht neuerlich lächerliche Mißgriffe vorgefallen. Die Köchinnen und Mägde gehen in bloßem Kopfe oder tragen modische Strohhüte, erscheinen mit kostbaren Shawls und in Kleidern, die ganz nach der neuesten Mode gemacht sind. In kurzem wird die ganze dienende Klasse weiblichen Geschlechtes aussterben und die Herrschaften werden bloß noch Köchinnen, Jungemägde und Mägde haben, um damit zu prunken. Unsere Großmütter würden Ach und Weh rufen, wenn sie unsere Damen der Küche und des Hofes erblicken sollten, und würden glauben, das Ende der Welt sey vor der Thüre, wenn sie vernähmen, daß man nicht diene um zu arbeiten sondern auf Kosten Anderer ein gemächliches Leben zu führen.

### Eine gute Chinesische Sitte.

In der Unterredung eines englischen Arztes mit dem Kaiser von China, fragte dieser, wie man in England die Aerzte bezahle. Als der Arzt ihm den englischen Gebrauch erzählt hatte, sagte der Kaiser (scherzhaft): „Es ist unmöglich, daß man sich in England wohl befinde. Ich halte es mit meinen Aerzten anders. Ich habe derselben vier, und bezahle ihnen wärentlich ein ansehnliches Salär. Werde ich krank, so hört die Bezahlung so lange auf, bis ich wieder gesund werde. Ich brauche nicht zu sagen, daß meine Krankheiten immer nur kurz dauern.“

Auflösung der Charade in No. 14.

Friedfertig.